

Ein Urmusikant

Zum Tode von **Heinrich Schiff**

Von *Norbert Hornig*

Wenn er den Bogen ansetzte, flimmerte die Luft, bei Heinrich Schiff gab es nur ein kompromissloses „Alles oder nichts“. Auf dem Podium konnte der untersetzte Mann hinter dem Cello eine Energie und eine musikalische Expressivität entfesseln, die sofort alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Manchmal attackierte er die Saiten, dass es krachte, er konnte sich geradezu in einen Rausch hineinspielen, er dampfte förmlich hinter dem Cello, und manchmal floss der Schweiß in Strömen. Auch konnte es vorkommen, dass er das Cello kurz einmal losließ, um es dann flink am Hals wieder einzufangen. Kleine Allüren, die man ihm gern verzieh nach einem dieser elektrisierenden und unvergesslichen Konzertabende mit Engelsgesang von seinem Cello.

Heinrich Schiff wurde 1951 in Gmunden im Salzkammergut geboren und stammte aus einem hochmusikalischen Elternhaus. Mit sechs begann er mit dem Klavierspiel, mit zehn nahm er ersten Cellounterricht an der Musikschule in Linz. Tobias Kühne in Wien und André Navarra in Detmold waren dann die prägenden Lehrer des offensichtlich genial Begabten. 1971 gelang ihm nach Debüts in Wien und London der Sprung in die internationale Karriere.

Viele Aufnahmen, die Schiff nach seinem furiosen Schallplattendebüt bei der Deutschen Grammophon vor allem für EMI und Philips einspielte, sind heute diskografische Ikonen. Da entstand zu Beginn der 80er-Jahre etwa diese innige, geradezu herzerzerrend schöne Einspielung von Franz Schuberts C-Dur-Streichquintett, wo Schiff sich völlig harmonisch am zweiten Cello ins Alban Berg Quartett einfügt. Leider nur zwei Aufnahmen gibt es mit der Klaviertrioformation Christian Zacharias/Ulf Hoelscher/Heinrich Schiff, die nur wenige Jahre existierte. Es ist einfach

betörend, wie Schiff im H-Dur-Trio von Brahms seinen dankbaren Part aussingt, mit welcher lustvollen Klangsinnlichkeit er melodische Linien ausmodelliert. So wonnig schön musiziert er auch im langsamen Satz von Beethovens „Trippelkonzert“, wo das Cello seinen ganz großen Auftritt hat. Süffiger und farbenreicher kann ein Violoncello kaum klingen.

Und dann Bach, die Solosuiten. Ohne zu übertreiben, kann man hier von einer maßstabsetzenden Interpretation sprechen. Jeder Satz hat sein Gesicht, seine ganz klare Kontur. Mit welcher Leichtfüßigkeit Schiff den Tanzcharakter der Suiten herausstellt, wie er diesem Zyklus alles Akademische nimmt, wie musikalisch und ideenreich er sich zum Thema Bach äußert, das ist einfach phänomenal. Es gibt nur ganz wenige Einspielungen der Solosuiten, denen man zuhören kann, ohne irgendwann zu ermüden. Nicht so bei Schiff, er lädt jeden Satz neu mit Energie auf, er nimmt den Hörer mit auf eine wunderbare Reise, und auf den Hörer warten ständig neue Entdeckungen am Wegesrand.

Er war explosiv temperamentvoll und stets zum Risiko bereit

Natürlich wusste Schiff auch den anderen Klassikern des Repertoires einen persönlichen Fingerabdruck zu verleihen. Und der zeitgenössischen Musik stand er immer offen gegenüber, arbeitete mit Komponisten wie Berio, Henze, Krenek, Lutoslawski, Penderecki, Pintscher, Rihm oder Zender zusammen. Schiff liebte sehr die Kammermusik, gern umgab er sich mit gleichgesinnten Musikerkollegen, etwa bei Gidon Kremers Festival in Lockenhaus. Einige Jahre war er auch künstlerischer Leiter der Musiktage Mondsee.



Heinrich Schiff

2012 musste Schiff seine Karriere als Cellist beenden. Doch als Dirigent blieb er der Musikwelt erhalten. Schon seit 1985 hatte er sich allmählich eine zweite Karriere als Dirigent aufgebaut, die ihn u. a. ans Pult des Los Angeles Philharmonic Orchestra, des Philharmonia Orchestra, des Orchestre de Paris und der Staatskapelle Dresden führte.

Auch als leidenschaftlicher Pädagoge machte sich Schiff einen Namen, er unterrichtete an der Hochschule für Musik und Tanz in Köln, dann in Basel und später am Salzburger Mozarteum und an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Seine Schüler kamen aus aller Welt. Sie hatten es nicht immer leicht mit ihm, denn er forderte viel. Zu

ihnen gehörte auch Christian Poltéra, der heute Schiffs Stradivari spielt, das berühmte „Mara“-Violoncello von 1711.

Aus dem Vollen und nie im Schongang – wie Heinrich Schiff musizierte, so lebte er. Ein stets rastloser Mann, der sein Musikerleben auf der Überholspur genoss. Dazu gehörte auch ein weißer Porsche, in dem der knallrote Cellokasten so eben noch Platz hatte. Am 23. Dezember 2016 ist der begnadete Musiker nach langer Krankheit im Alter von 65 Jahren in Wien gestorben. ■